



# Frankenland

Illustrierte Monatschrift für Geschichte, Kunst, Kunsthandwerk,  
Literatur, Volkskunde und Heimatschutz in Franken  
Organ des Historischen Vereins Alt-Wertheim.

Redaktion: Dr. Hans Walter, fürstlicher Archivar, Kreuzwertheim a. M.  
Druck und Verlag: K. Triltsch, Buchs und Kunstdruckerei, Dettelbach a. M.

Bezugsbedingungen: Bei Post und Buchhandel Mt. 6.80 jährlich, Mt. 1.70 vierteljährig. Direct  
vom Verlag unter Kreuzband Mt. 5.— jährlich. — Einzelnummern 25 Pfg.  
nur gegen Voreinsendung zahlb. 10 Pfg. für Porto.

Nachdruck unserer sämtlichen Originalartikel, auch auszugsweise, nur mit besonderer Genehmigung der Redaktion gestattet.

## Würzburgs Werdegang.

Die Abbildungen zu dieser Arbeit verdanken wir dem Liebenswürdigen Entgegenkommen des k.  
Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayers in München.

Von

Dr. Hans Ring, München.

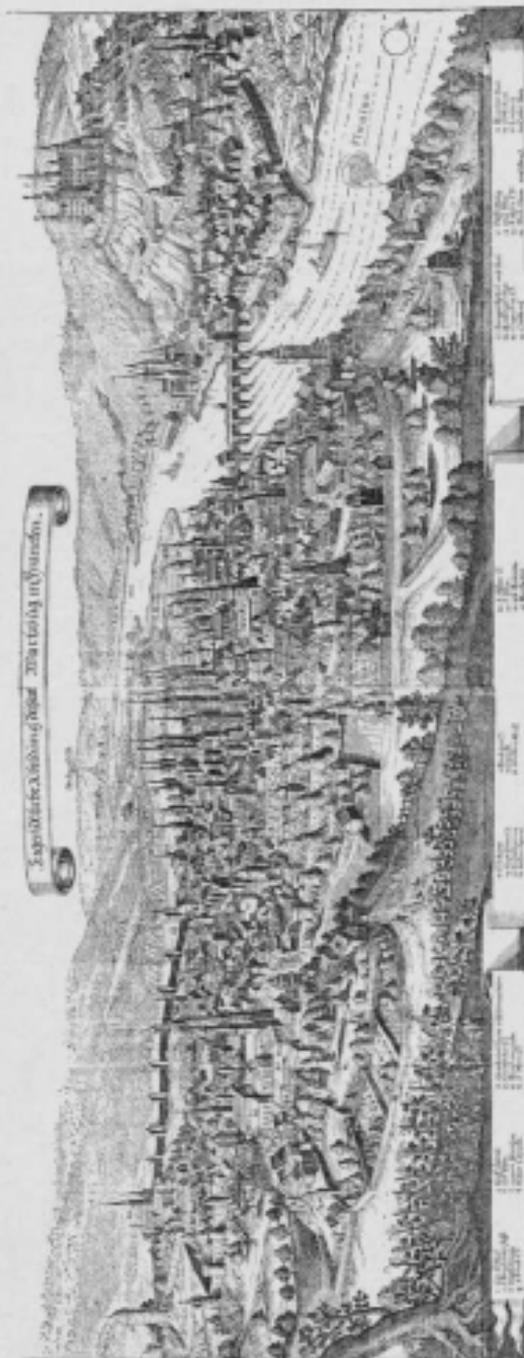
Würzburg war aber nicht nur der wirtschaftliche und politische Mittelpunkt, sondern auch der geistige Brennpunkt des Hochstifts, — natürlich im Sinne der Zeit gesprochen; denn die mittelalterlichen Gespenster, die Juden- und Ketzerverfolgungen, der Hexenwahn, Uberglaube und Wandersucht trieben auch hier ihr greuliches Unwesen. Erst 1749 (noch einige Jahre früher als in der bayerischen Landeshauptstadt) verkohlte der letzte Scheiterhaufen. — Das geistige Leben des Mittelalters geht Hand in Hand mit dem religiösen. Die Würzburger Domschule genoss schon im 10. Jahrhundert ein ungewöhnliches Ansehen. Die zahlreichen Klöster, St. Burkard, die Kollegiatstifte von Neumünster, Haug und das 1057 in ein Benediktinerkloster (St. Stephan) umgewandelte Stift Peter, das Schottenkloster, seit dem 13. und 14. Jahrhundert die Johanniter und Deutschherren, die Franziskaner, Dominikaner, Augustiner, Karmeliter und Kapuziner, das Kartäuserkloster Engelgarten, das adelige Damenstift, das Nonnenkloster zu St. Ulra und das der Ursulinerinnen, all diese Institute waren nicht nur zum Teil ausgedehnte, abgeschlossene Wirtschaftsanlagen, sondern auch Heimstätten für Armen- und Krankenpflege, für Kunst und Wissenschaft. Neue Schlaglichter für das geistige Leben Würzburgs im Mittelalter gewinnen wir aus den jüngsten Forschungen Hermanns von Grauert, dessen umfassendes Werk „Magister Heinrich der Poet in Würzburg und die römische Kurie“ einen „Querschnitt durch die Kulturgeschichte des Mittelalters“ darstellt. „In dem Grashofe des stimmungsvollen Kreuzganges zu Neumünster lag in stillem Frieden zu ewiger Ruhe gebettet der größte Lyriker und Spruchdichter, den das deutsche Mittelalter hervorgebracht

hat, Herr Walther von der Vogelweide". Dies dürfen wir nach den Forschungen Grauers nunmehr für gesichert halten. Und noch ein anderer, jüngerer Dichter von bislang ungeahnter Bedeutung hat im Kreuzgange dieses Stiftes seine Grabstätte gefunden: eben der Magister Heinrich der „Poet“, Kanonikus von Neumünster, den Grauert als den Verfasser eines für die Kulturgeschichte höchst wertvollen Gedichtes über die päpstliche Kurie erweist. Der Dichter des „Kenners“, Hugo von Trimberg, Leiter der Schulen von Theuerstadt, eines Vorortes von Bamberg, stattete der Nachbarstadt seine Besuche ab. Auch der berühmte Albertus Magnus, dem seine Zeitgenossen im Überschwange der Bewunderung seines umfangreichen Wissens wie später dem Würzburger Schottenabt Trithemius geheimnisvolle Zauberkräfte zuschrieben, weilte seit dem Jahre 1263 längere Zeit im Hause der Dominikaner zu Würzburg. Ob der überaus fruchtbare Dichter Konrad von Würzburg (+ 1287 in Basel) wirklich von Würzburg in Franken stammt, läßt sich nicht erweisen. Auch „eine der bedeutendsten jüdisch-literarischen Größen Deutschlands im Mittelalter, ja vielleicht die größte Rabbiner-Autorität seiner Zeit überhaupt, besessen zu haben, kann sich Würzburg rühmen, indem Isak ben Mose, nach seinem Hauptwerke Orforua (Lichtstat) benannt, eine zeitslang lernend und lehrend hier verweilte“. (Bamberger). Als im späteren Mittelalter die Dom- und Klosterschulen zur Befriedigung des allenthalben in weiteren Schichten erwachenden Bildungseifers nicht mehr ausreichten, gründete Bischof von Egloffstein 1402 auch in Würzburg eine Universität, die sechste im Reiche, die freilich nur kurzen Bestand hatte. Um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert finden wir in der Bischofsstadt zahlreiche hervorragende Männer, so den schon genannten Schottenabt Trithemius, der „Licht- und Schattenseiten des Humanismus in sich vereinigt“ (Voigt), den fleißigen Geschichtschreiber Lorenz Fries, Til Riemenschneider, den größten Bildhauer seiner Zeit, der, 1520 einer der beiden Bürgermeister, 1525 an den Bauernunruhen hervorragenden Anteil nahm, und andere. Luther war zweimal in Würzburg. Seine Lehre fand rasche Verbreitung, was schon das feindselige Verhältnis der Stadt zum Bischof erklärlich macht.

Seit Würzburg bischöfliche Landesstadt geworden war, fallen die Schicksale der Stadt, die wir nun nur mehr andeuten können, mit denen des Bistums zusammen. An Stelle des früheren Siegels, das den Dom mit dem Brustbild des heiligen Kilian darstellte, führte Würzburg nun bezeichnenderweise die fränkische, viergeteilte Fahne, das Landeswappen. Die geistlichen Fürsten waren in der Zeit des 16. bis 18. Jahrhunderts so gut wie die weltlichen bestrebt, in ihren Fürstentümern die Ideen des Merkantilismus zur Entfaltung zu bringen und ihre Residenzstädte mit Heranziehung ausländischer Kräfte zu glänzendsten Mittelpunkten ihres Landes umzugestalten. Dies setzte eine Menge Arbeitskräfte in Bewegung, die Bevölkerungszahl der Residenzstädte wuchs, während die der großen Handelsemporien wie Nürnberg in dieser Zeit zurückging. Statistische Aufzeichnungen für die mittelalterlichen Städte stehen uns nicht zu Gebote, Schätzungen sind problematisch. Im Jahre 1512 hatte Würzburg nur 5363 Einwohner, 1571 8590, 1621 9782 Seelen; 1800 zählte es 20120 Einwohner.

In Nürnberg, das um die Mitte des 15. Jahrhunderts auf rund 20000, im 16. Jahrhundert auf etwa 50000 geschätzt wird, betrug die Einwohnerzahl im Jahre 1820 nur 23491 Einwohner.

Um dieselbe Zeit, da der bedeutendste bayerische Kurfürst, Maximilian I., seine Hauptstadt und das gesamte Wirtschaftsleben des Landes planmäßig zu heben sich unablässig bemühte, sah in Würzburg wohl der tatkräftigste Fürstbischof, Julius Echter von Mespelbrunn, auf dem Stuhle des heiligen Burkard. Zwei große Stiftungen vor allem, die noch heute seinen Namen tragen, haben der Nachwelt seinen Ruhm überliefert; das Juliuspital und die Julius-Universität. Das Juliuspital, neben dem Bürgerpital die reichste Stiftung Würzburgs mit einem Stiftungsvermögen von rund 10 Millionen, beherbergt heute alljährlich etwa 1500 Kranke und 252 Pfründner zu unentgeltlicher Pflege. Die Gründung, bezw. Wiedererrichtung der Universität im Jahre 1582 steht im Zusammenhang mit der Gegenreformation, die Julius mit rücksichtsloser Energie betrieb. Die Väter Jesu übernahmen den phi-



Ansicht bei Sterner, Topographia Franconiae, 1688.

losophischen und theologischen Unterricht. Im Verlaufe dreier Jahrhunderte hat dieses Institut ungemein befruchtend gewirkt auf das geistige und soziale, besonders aber auch auf das wirtschaftliche Leben der Stadt, die heute vorwiegend den Typus einer Universitätsstadt trägt. Selbst den Kirchen, die Bischof Julius hier und im ganzen Lande errichten ließ, drückte diese Herrschernatur ihren Stempel auf in dem



Neumünster. Detail vom ehem. Kreuzgang.

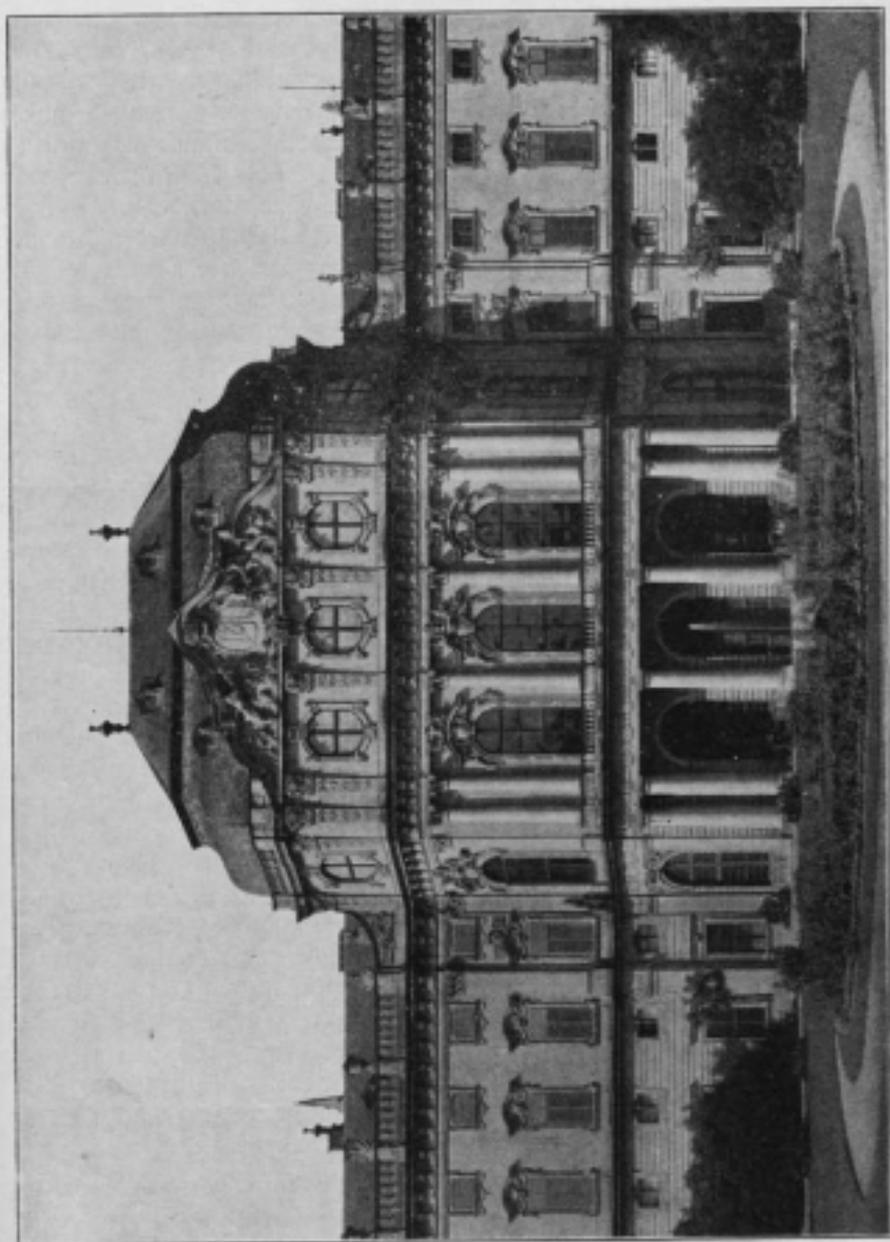
eigenartigen sogenannten Juliusstile. In der unter ihm erstandenen Universitätskirche, die der Stolz seines Lebens war, ruht das Herz des großen Mannes gemäß der Inschrift des Epitaphiums: „Ubi thesaurus tuus, ibi et cor tuum“. Die Residenzen erfuhren in dieser Zeit ihrer erhöhten militärischen und strategischen Bedeutung entsprechend durchwegs eine starke Befestigung. Nach den



Aussicht von S. W. Schumann, 1723.

schlimmen Erfahrungen im dreißigjährigen Kriege erhielt der Marienberg und die ganze Stadt auf Anordnung des Fürstbischofs Johann Philipp von Schönborn den Charakter einer Festung (s. Ansicht von 1723). Die Fürstbischöfe bemühten sich mit Erfolg, den stockenden Handel und Verkehr wieder in raschen Fluß zu bringen; zu gunsten der im Jahre 1669 gegründeten „Korporation“ der Würzburger Kaufmannschaft erließen sie 1699, 1709 und 1742 wichtige Privilegien und durchgreifende Handelsordnungen. Im Jahre 1751 rühmt man von Würzburg, daß es „eigenen Landesverschleiß, regelmähige Schiffahrt mit Holland, das ganze Kommerz in das heßische und sächsische Land“ habe, sowie, daß es Haupthandelsplatz am Main sei. Fast zu gleicher Bedeutung als Würzburg erhob sich damals Rizingen durch die Förderung des Fürstbischofs Friedrich Karl von Schönborn, der diese Stadt „wegen ihrer schicklichen Lage zur Lager- und Handelsstadt“ bestimmte. Mit der völligen Ausbildung der Landeshoheit übernahmen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts an Stelle der Reichsstädte die Residenzen, vorzugsweise in den katholischen Landesteilen, unbestritten auch die Führung in der Kunst; allen voran steht Würzburg: „Den Prinzipat in der Kunstrichtung einer ganzen Epoche zum mindesten in deutschen Landen geführt zu haben, dieser Ruhm ist unserer Stadt im 18. Jahrhundert geworden“ (Stamminger). Unter der Regierung der begabten Fürstbischöfe aus dem Hause Schönborn wurde Würzburg „zur Stadt des Rokoko“, des „blühendsten Barocks, der hier in Balthasar Neumann den formvollendesthen deutschen Meister fand“. (Surlitt). Fürstbischof Johann Philipp Franz von Schönborn beauftragte den Meister mit zwei großen Werken, der Herstellung einer würdigen Grabstätte, der sog. „Schönbornskapelle“ und einer zeitgemäßen Residenz, die, 1744 vollendet, den herrlichsten Bau des Rokoko darstellt. Es würde zu weit führen, alle im Geiste des Merkantilismus zur wirtschaftlichen Stärkung des Landes und der Hauptstadt erfolgten Maßnahmen unter den Fürstbischöfen des ausgehenden 18. Jahrhunderts hier aufzuzählen. „Ich weiß nur zu wohl, daß ich der erste Bürger und Diener des Staates bin“. „Als Landesfürst bin ich nicht der Eigentümer, sondern der Verwalter der öffentlichen Gelder; es sind die Blutpfennige meiner Untertanen, mit dem Schweiß mancher arbeitssamen und darbenden Bürgers befeuchtet“, solche und ähnliche Grundsätze offenbarte — ganz so wie Friedrich der Große — der Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal, der den Bischofsstaat kurz vor seinem Untergang nochmals im hellsten Licht erstrahlen ließ. „Das Hochstift galt damals als einer der bestregierten Staaten im deutschen Reiche, Würzburg als eine glückliche Stadt.“ (Söhl). Prächtige Bauten erstanden in einer „mehr klassizistischen Form“. Die Aufklärung hatte sich überall siegreich Bahn gebrochen.

Die Stürme des beginnenden 19. Jahrhunderts haben die geistlichen Fürstentümer hinweggefegt. Der Friede von Luneville (1801) und der Reichsdeputations-schlusß bereiteten dem geistlichen Regiment auch hier ein Ende. Würzburg kam an Pfalz-Bayern; am 3. September 1802 zogen die bayerischen Truppen ein, 1806 wurde es Hauptstadt eines besonderes Großherzogtums, das



K. Residenz. Kaiserhofpavillon.

durch den Vertrag von Ried am 8. Oktober 1813 neuerdings an Bayern fiel. Seit dem 28. Juni 1814 ist Würzburg bayerische Provinzialstadt.

Wir stehen an der Schwelle einer neuen Zeit. Das verflossene Jahrhundert hat den Städten erstaunliche Entwicklungsmöglichkeiten eröffnet. Bis zum 19. Jahrhundert bildete jede Stadt mit ihrer Umgebung einen abgeschlossenen, durch die Beschränktheit der damaligen Transportverhältnisse engbegrenzten Wirtschaftsbezirk. Erst die technischen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts haben die Städte bevölkert; die Erfindung der Dampfmaschine, der mechanischen Arbeitsmaschinen, der Eisenbahn brachte eine völlige Umwälzung der Verkehrs- und Erwerbsverhältnisse. Eine große Anzahl von Städten, allen voran die Residenzstädte, erreichte infolgedessen eine ungeheure, in der Geschichte einzig dastehende Ausdehnung, während in anderen die Bevölkerungszahl stagnierte oder nur langsam vorwärts schritt. Auch Würzburg hat an dem beispiellosen Aufschwunge der zahlreichen deutschen Städte, besonders seit 1870, lebhaften Anteil genommen und steht (nach der letzten Volkszählung vom 1. Dezember 1910) inbezug auf seine Größe unter den bayerischen Städten an vierter Stelle hinter München, Nürnberg und Augsburg. Es zählte im Jahre 1800: 20 120 Einwohner, 1855: 32 598, 1871: 40 005, 1900: 75 497, 1905: 80 327 und 1910: 84 496 Seelen, vermehrte also seit einem Jahrhundert seine Einwohnerzahl um mehr als das Vierfache. Freilich ist Würzburg bei weitem nicht in so rasendem Tempo vorwärtsgewirkt wie die Residenzstadt München, die Ende des 18. Jahrhunderts nur etwa 35 000 Einwohner hatte, also um mehr als das Achtehnfache sich vergrößerte oder die Industriestädte Nürnberg, das 1812 rund 23 000, 1855: 56 000, 1871: 83 000 und 1910 bereits 333 000 Bewohner aufwies oder gar Ludwigshafen mit 229 600 Einwohnern im Jahre 1855 und 833 001 im Jahre 1910; dagegen hat unsere Stadt sämtliche bayerischen Bischofsstädte, Eichstätt (1910: 8029 Seelen), Freising (14 946), Passau (20 983), Speier (23 045), Bamberg (48 063), Regensburg (52 624) mit einziger Ausnahme des durch seine blühende Industrie und durch seine Handelslage seit alters besonders begünstigten Augsburg (1910: 123 015 E.) weit überflügelt. Die günstigen Auspizien für Würzburg erhöhen sich noch bedeutend, wenn man bedenkt, daß diese Stadt im 19. Jahrhundert durch verschiedene mißliche Umstände, wie wir noch sehen werden, bis zum Jahre 1866 in seiner Entwicklung behindert war; wenn Würzburg trotz zahlreicher hemmender Momente im 19. Jahrhundert in den Wettlauf der deutschen Städte eingetreten ist, so ist dies der beste Beweis für seine entwicklungsfähige Zukunft.

„Zahlen beweisen“, sagt Benzenberg. Wir wollen die einzelnen Entwicklungsphasen und die neuen Lebensbedingungen, die sich unsere Stadt im letzten Jahrhundert geschaffen hat, noch etwas beleuchten.

Durch die Säkularisation wurde Würzburg gleich den anderen Bischofsstädten seines Charakters als Residenzstadt entkleidet. Die Franzosenkriege hatten der Stadt eine Kriegsschuld von mehr als 2 Millionen aufgebürdet. Das Einleben in den neuen Staatsorganismus brachte mancherlei Beschwerden,

zumal die bayerische Regierung in den Jahren 1802—1806 die Neuerungen im Sinne des aufgeklärten Absolutismus allzu stürmisch betrieb. Seit 1817 ist Würzburg Sitz der Regierung von Unterfranken und Schwaben. Der fortbestehenden Eigenschaft als Festung verdankte es die Stadt, daß sie unter bayerischer Landeshoheit starke Garnisonsstadt wurde; ein Infanterieregiment (Nr. 9) zwei Feldartillerie-Regimenter (Nr. 2 und 11) und zwei Kompagnien Train liegen hier, außerdem das Generalkommando des 2. bayerischen Armeekorps, der 4. Division, der 7. Infanterie- und der 4. Feldartilleriebrigade. — Die Frequenz der Universität, die seit der Vereinigung Würzburgs mit Bayern den Namen „Julius-Maximilians-Universität“ trägt, beläuft sich jährlich auf ca. 1500 bis 1600, worunter nahezu die Hälfte Mediziner sind; hervorragende Koryphäen von Louis Eyder bis herauf zu Siebold, Kölliker, Virchow, in jüngster Zeit Leube, Hofmeier, Enderlen haben den ausgezeichneten Ruf der medizinischen Fakultät gefestigt; auch die anderen Fakultäten sind wahrlich nicht zurückgeblieben, ich erinnere nur an Namen wie Schell, Schanz, Röntgen. Beamte, Militär und Studenten spielen demgemäß einen wichtigen wirtschaftlichen und sozialen Faktor im Leben der Stadt.

Durch die Festungseigenschaft war die Stadt in ihrer Ausdehnung stark behindert. In verkehrsreichen Orten wurde die Entfestigung deshalb ein dringendes Bedürfnis. (Selbst bei einer so starken Grenzfestung wie Posen wurde im Jahre 1902 aus dieser Erwägung die Niederlegung eines Teiles der Umwallung genehmigt). In München wurden die Festungswerke aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges schon 1791 geschleift. Würzburg blieb zunächst beim alten. Erst



R. Residenz. Weitsicht mit Frankoniabrunnen.



Alte Mainbrücke mit Festung.

Durch die Festungseigenschaft war die Stadt in ihrer Ausdehnung stark behindert. In verkehrsreichen Orten wurde die Entfestigung deshalb ein dringendes Bedürfnis. (Selbst bei einer so starken Grenzfestung wie Posen wurde im Jahre 1902 aus dieser Erwägung die Niederlegung eines Teiles der Umwallung genehmigt). In München wurden die Festungswerke aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges schon 1791 geschleift. Würzburg blieb zunächst beim alten. Erst

im Jahre 1856 wurde die Stadt rechts des Maines der lästigen Fesseln entledigt, nach dem Kriege von 1866, der die Wertlosigkeit der Würzburger Festungsanlagen gezeigt hat, durch Dekret vom 7. Mai 1867 auch der Marienberg. Seither entfaltet sich eine außerordentlich lebhafte Bautätigkeit wie noch in keiner Periode der Stadtgeschichte.

Wie alle größeren Städte des 19. Jahrhunderts so strebte auch Würzburg diejenigen Handels- und Erwerbszweige auszubilden, wofür die Lokalbedingungen am günstigsten waren. Die Würzburger Weine, namentlich der Leisten- und Steinwein, haben sich Bayern und Sachsen, Norddeutschland und selbst überseeische Länder erobert; daneben besteht ein blühender Handel mit Holz (aus dem Speessart), Getreide, Chemikalien, Metallwaren etc. Dem wachsenden Verkehre konnten die alten morschen Formen nicht mehr genügen. Schon die großherzogliche Regierung hatte sich viel mit Verkehrsfragen, mit Schausceearbeiten, Einrichtung von Posten usw. beschäftigt. Das stark entwickelte Botenwesen hielt sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Im Jahre 1854 wurde die Stadt in den großen Verkehr einbezogen und ist heute Knotenpunkt von fünf wichtigen Eisenbahnlinien, die im Norden nach Hamburg und Berlin, im Osten nach Bamberg und Nürnberg, im Süden nach München, im Westen nach Frankfurt und Heidelberg führen und selbst wieder Zweiglinien nach Elm, Hammelburg, Schweinfurt, nach Riffingen usw. entsenden. Mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes verlor der Main, der seit alters bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts eine hervorragende Rolle als Verkehrsweg gespielt hatte, mehr und mehr an Bedeutung. Erst seit Errichtung der Mainhäfen zu Aschaffenburg (1869/70 und 1888/93) und Würzburg (1876/78) wurde die Mainschiffahrt wieder regsam betrieben und sieht nun durch die staatliche Kettenschleppschiffahrt, durch die Mainkanalisierung, zunächst bis Aschaffenburg und durch die (freilich noch in weite Ferne gerückte) Errichtung einer Großschiffahrtstraße zwischen Main und Donau einem großartigen Aufschwung entgegen. Im Jahre 1843 wurde Würzburg Sitz einer Handelskammer für Unterfranken und Aschaffenburg, die 1869 mit der Gewerbekammer kombiniert, 1908 aber als reine Vertretung von Handel und Industrie wiederhergestellt wurde. Nunmehr hat die Würzburger Handelskammer ein eigenes würdiges Heim erhalten, das am 27. April heurigen Jahres seiner Bestimmung übergeben wurde. (Die aus diesem Anlaß erschienene Festschrift, in der I. Hofrat Dr. J. B. Kittel ausführlich über „Die Würzburger Handelsvertretung in alter und neuer Zeit“ gehandelt hat, stand uns bereits zur Verfügung). Neben der Handelskammer besteht ein eigener Handelsverein, eine Reichsbankstelle (mit einem jährlichen Umsatz von mehr als 5 Millionen), die königliche Filialbank und mehrere private Bankinstitute. Mit dem Handel ist auch eine lebhafte Industrie emporgeschossen in Schaumweinskellereien, Exportbierbrauereien, Fabrikation von Tabak, chirurgischen und mathematischen Instrumenten, Pianofortefabrikation, Schiffbau u. Das geräumige, fruchtbare Maintal liefert in reicher Menge Obst, Gemüse und Getreide; der Main und die Bäche des Speessarts versorgen den Fischmarkt; die umträngenden,

sonnigen Rebentügel spenden die weltbekannten, feurigen Weine. Als Universitätsstadt hat Würzburg naturgemäß mehrere Buchdruckereien, dazu eine großartige Schnellpressenfabrik (von König und Bauer); die Zahl der Tagesblätter stieg seit 1803 von 1 auf 7.

Wie die Gunst der Verkehrslage unserer Stadt zu blühendem Handel und reicher Industrie verholfen hat, so befähigen sie die besonderen Verhältnisse, wie wir abschließend noch hervorheben möchten, in immer steigendem Maße zur Fremdenstadt. An historischen Denkwürdigkeiten so reich, durch Natur und Kunst aufs prächtigste ausgerüstet, bietet Würzburg wohl eines der schönsten Städtebilder Deutschlands. Inmitten des gesegneten Frankenslandes ist sie zugleich Ausgangspunkt oder Endziel für Reisende nach dem Speessart, dessen Naturschönheiten wie die der Alpen erst das 19. Jahrhundert erschlossen hat, den der Jesuit Athanasius Kircher noch im 17. Jahrhundert als einen „schauerlichen, durch wilde Tiere ebensowohl wie durch Räuber berüchtigten Wald“ schildert. Die anmutige Lage, das milde Klima, die zahlreichen Gartenanlagen, vor allem aber die günstigen Gesundheitsverhältnisse laden zu dauerndem Aufenthalt. Würzburg, das in früheren Zeiten gleich den übrigen Städten so häufig von verheerenden Krankheiten heimgesucht war, ist im 19. Jahrhundert durch die Fortschritte der Hygiene eine der gesündesten Städte geworden. Pettenkofer, der unsterbliche Begründer der Hygiene als Wissenschaft, tat den Ausspruch, nachdem er die sanitären Zustände der Stadt untersucht hatte: „Es könnten hier zwar ansteckende Krankheiten eingeschleppt werden, auch wohl sporadisch auftreten, aber sie würden niemals epidemisch werden“. Hören wir zu guter Letzt, wie sich die schöne Mainstadt in dem Auge der Dichter spiegelt. „Das Ganze hat ein echt katholisches Ansehen. Neun und dreißig Türme zeigen an, daß hier ein Bischof wohne, wie ehemals die ägyptischen Pyramiden, daß hier ein König begraben sei. Die ganze Stadt wimmelt von Heiligen, Aposteln und Engeln, und wenn man durch die Straßen geht, so glaubt man, man wandle durch den Himmel der Christen“, so schreibt nicht ohne Spott Heinrich von Kleist am 11. September 1800 von Würzburg aus an seine Braut Wilhelmine. Unter der Last einer drückenden Sorge, wohl auch mit einer gewissen Voreingenommenheit gegen die „Heere von Pfaffen und Mönchen, buntschickig montiert wie die Reichstruppen“ war der unglückliche Dichter in Würzburg eingezogen; bald aber übt die Natur ihre befreiende Wirkung. Ein langer Brief vom 11. Oktober ist voll der Begeisterung über die Schönheit der Stadt. „... Ich weiß nicht, ob sich die Gegend verändert hat oder das Herz, das ihren Eindruck empfing. Wenn ich jetzt auf der steinernen Mainbrücke stehe, die das Citadell von der Stadt trennt und den gleitenden Strom betrachte, der durch Berge und Auen in tausend Krümmungen hervorströmt und unter meinen Füßen wegfleht, so ist es mir, als ob ich über ein Leben erhaben stände. Ich stehe daher gern am Abend auf diesem Gewölbe und lasse den Wasserstrom und den Luftstrom mir entgegenrauschen. ...“ Und weiterhin schildert er, wie er ein ander Mal „den Lauf des Flusses verfolgt, bis er sich in die Berge verliert“, oder wie er den Berg, von dem er

die Stadt zum ersten Male gesehen (den Salzberg?) hinansteigt, um das Schauspiel der scheidenden Sonne zu erleben. „Vorgestern ging ich aus“, so fährt er fort, „einen andern Berg (den Steinberg?) von der Nordseite zu ersteigen. Es war ein Weinberg. . . O, wie herrlich war der Anblick des Maintales von dieser Höhe! Hügel und Täler und Wasser und Städte und Dörfer, alles Durcheinander wie ein gewirkter Fuhrteppich! Der Main wandte sich bald links, bald rechts und küßte bald den einen, bald den andern Rebhügel und wankte zwischen beiden Ufern, die ihm gleich teuer schienen, wie ein Kind zwischen Vater und Mutter. Der Felsen mit der Citadelle sah ernst auf die Stadt herab und bewachte sie wie ein Riese sein Kleinod und an den Außenwerken herum schlich ein Weg wie ein Spion und trümmte sich in jede Bastion, als ob er rekonoszieren wollte, wagte aber nicht in die Stadt zu gehen, sondern verlor sich in die Berge. . .“ Vor hundert Jahren weilte auch Goethe in Würzburg. „Meiner Rückreise werde ich mich immer mit vorzüglichem Anteil erinnern“, so bemerkt er in den „Annalen 1815“. „Von Heidelberg auf Würzburg legte ich sie mit Sulpiz Boisseree, (dem begeisterten Kunstfreund, der dem tempelschänderischen Vorgehen zahlreicher Beamten im Säkularisationszeitalter energischen Einhalt gebot) gemeinsam zurück“. Auch eine Stelle aus dem „Söz“ stehe hier, die ebenso gut von Würzburg gesprochen sein könnte. „Franken ist ein gesegnetes Land. . . Hier fließt der Main und allmählich hebt der Berg an, der, mit Äckern und Weinbergen besäet, von Cuereis Schloß gekrönt wird, dann biegt sich der Fluß schnell um die Ecke hinter dem Felsen Cuereis Schloßes hin. Die Fenster des großen Saales gehen steil herab aufs Wasser, eine Aussicht viele Stunden weit“. Auch die Würzburger Weine hatten es dem Dichterkönig angetan. „Sende mir noch einige Würzburger“, so schreibt er 1806 aus Jena an seine Frau, „denn kein anderer Wein will mir schmecken und ich bin verdrießlich, wenn mir mein gewohnter Lieblingsstrank abgeht“. Wie die Musenstadt Heidelberg in Viktor von Scheffel, so hat auch Würzburg seinen Sänger gefunden in Felix Dahn, dem Dichter und Historiker, dem die Steine der alten Stadt, als er hier wirkte, nur ihm allein vernehmbar, längst verklungene Mären zuraunten. Er feierte Würzburg in zahlreichen weinfrohen Liedern. In seinem historischen Roman „Der Westuntergang“<sup>1)</sup>, der um das Jahr 1000 spielt, schildert der Dichter mit glühenden Farben einen Spaziergang auf dem Steinberg in einer Juninacht, zwischen den blühenden Reben. Neuere haben sich ihm zugesellt, denen die Würzburger Feuerweine das Blut in frischeres Rollen brachten. Unsere Zeilen mögen ausklingen in einer Strophe des schönen Liedes von Robert Maurmeier „Mein Würzburg“:

„Nennt man mir drei Wunderdinge,  
Frauen, Lieder und den Wein,  
Wird's im Herzen mir, alsginge  
Drüber auf der Sonne Scheit.“

<sup>1)</sup> Ich verdanke diesen freundlichen Hinweis nebst etlichem andern Herrn Reichsarchivsekretär Richard Geiß.

Und die Nebelschleier fallen,  
Dreißig die Nacht die Berge hüllt,  
Fromme Peter seh' ich wallen,  
Glockenklang die Lüste füllt,  
Und mich laßt ein froh Entzücken:  
Wie verklärt im Morgenstrahl  
Liegst du da vor meinen Blicken  
Märchengleich im duft'gen Thal.  
Mir des Frühlings Branzgewanden  
Herrlich leuchtend angetan,  
Kleinod du in Frankenlanden,  
Stadt des heiligen Kilian".



## Das Gold im Stein.

Von Alexander Kaufmann.

„Wenn zu Würzburg auf dem Steine,  
Herr, Ihr wacker grabt und schürft,  
Sindet Ihr in seiner Tiefe  
Goldes mehr, als Ihr bedürft.“

Reißt das Weingelände nieder,  
Denn es hemmt den Weg zum Hart. —  
Sprechet endlich der Erlösung  
Leqnes, zauberkräft'ges Wort!“

D'rauf der Bischof crach entgegnet:  
„Reißet ein Glas von seinem Wein!  
Kann der Glanz des reinsten Goldes  
Herrlicher als dieser sein?“

Was da reist im Sonnenstrahl,  
Unter Gottes Blick genährt,  
Sucht es nicht in grausen Tiefen,  
Die kein Lichtglanz je verklärt!

Das ist Gold, das uns erfreuet,  
Das dem Kranken zauberhaft  
Die Genesung wiederbringt,  
Das den Greis zum Jüngling schafft.

Nähmt Ihr gleichen Wanderfegen  
Vom dem Gold, das unten ruht?  
Licht den Berg — er trägt in Fülle  
Längst den herrlichsten Tribut“.

